Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 49 (1992)

Heft: 4

Artikel: Sportlichkeit als Lebensstil

Autor: Grupe, Ommo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-993101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sportlichkeit als Lebensstil

Ommo Grupe

«Im Verein ist Sport am schönsten» beschwören die Turn- und Sportvereine bei uns und in Deutschland wenig erfolgreich ihre abtrünnig gewordenen Mitglieder oder versuchen, neue zu gewinnen. Statt in ungemütlichen Turnhallen im Schweisse ihres Angesichts den Körper zu quälen, sitzen die «neuen Sportlichen» lieber an der Saftbar des Fitnessstudios – und haben dennoch das Gefühl, etwas für die Gesundheit zu tun. Unsere Gesellschaft «versportlicht» zwar, doch die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung des Sports geht dabei verloren.

Gesundheit steht nach wie vor an oberster Stelle der Beweggründe, Erwartungen und Hoffnungen, die Menschen mit ihrem Sporttreiben verbinden: Zu dieser Schlussfolgerung kommt man jedenfalls, wenn man den Ergebnissen der zahlreichen Untersuchungen zum Sport- und Freizeitverhalten der Bundesbürger folgt. Man kann sogar davon ausgehen, dass die rapide Entwicklung und Verbreitung des Sports in den vergangenen Jahrzehnten nicht zuletzt mit diesem Gesundheitsstreben in Verbindung steht. Sporttreiben verspricht Wohlbefinden, Fitness, Leistungsfähigkeit, gutes Aussehen und eine schöne Figur; tiefsitzende Wünsche sollen damit Wirklichkeit werden. Kein Wunder, dass nicht nur für viele Menschen, sondern auch für den organisierten Sport das Gesundheitsmotiv eine zentrale Rolle spielt, dass die öffentliche Sportförderung sich in erheblichem Masse auf das Gesundheitsargument stützt und dass kommerzielle Sportanbieter es im wirtschaftlichen Interesse nutzen wollen.

Die alte Idealvorstellung des Sports allerdings, dass dabei Gesundheit und Leistung zusammengehören, das Mass für richtiges Sporttreiben sozusagen in deren Mitte und Verbindung liegt, scheint dabei nicht mehr oder nur noch zum Teil zu gelten. Sport ist vielmehr zu etwas geworden, das inzwischen mit ganz unterschiedlichen – auch gegensätzlichen – Motiven verbunden wird. Fast jede körperliche Aktivität kann heute als Sport verstanden und betrieben oder mit sportlichen Vorstellungen verknüpft werden, sogar Liebesbeziehungen. «Sportlichkeit» ist zum globalen Motiv des Sporttreibens geworden – zu einer Art Metapher, in der sich Gesundheitserwartungen, Vorstellungen von Wohlbefinden und Fitness, vom gelungenen Umgang mit dem eigenen Körper, vom schönen Aussehen, von körperlicher Leistungsfähigkeit, von Gestaltung der Freizeit und geselligem Miteinander, von Körperzuwendung und Körperdistanz auf manchmal seltsame Weise vermischen. Was Sportlichkeit für das einzelne Individuum wirklich heisst, ist dabei jedoch zunehmend unklar geworden.

In diesem (neuen) Sportlichkeits-Motiv kommen aber nicht nur Veränderungen des individuellen, sondern auch des generellen Sportverständnisses zum Ausdruck: Sportlichkeit wird einerseits zum Zeichen einer neuen Sportkultur, die Einstellung und Verhalten vieler Menschen prägt; andererseits «versportlicht» unser kulturelles und öffentliches Leben insgesamt. Ausbreitung, Wirkung und Einfluss des Sports gehen dabei inzwischen weit über den organisierten Sport hinaus. Neben die klassischen Turn- und Sportvereine treten heute die gewerblichen Sportanbieter; die Zahl der Gymnastik-, Body-Building- und Fitnessstudios, Sportschulen, Schönheits- und Gesundheitsfarmen nimmt überall zu. Auch Reisebüros, Kaufhäuser, Touristikunternehmen, Volkshochschulen, Kirchengemeinden, Städte, Hotels, Jugendklubs und sogar politische Parteien bieten Möglichkeiten für sportliche und gesundheitliche Aktivität an.

Neben diesen Angeboten gibt es heute die vielen individuellen Ausflüge ins sportliche Abenteuer, die Spannungs- und Erlebnissuche der Wildwasserfahrer, Hanggleiter, Drachenflieger, Langläufer, Segler, Skifahrer, Surfer, Bergwanderer und Alpinisten, deren Autokarawanen in einer spannungslosen und meist wenig aufregenden Gesellschaft, wie Norbert Elias sie nennt[1], inzwischen allwöchentlich und zu den Urlaubszeiten über die europäischen Strassen zu den Stätten ihrer sportlichen Sehnsüchte ziehen – paradoxerweise auf dem Weg dahin in endlosen Verkehrsstaus oft zur Bewegungslosigkeit verurteilt.

Viele Menschen machen sich auf den umgekehrten Weg. Mit Hilfe von Yoga, Tai Chi und anderen fernöstlichen Übungs-, Entspannungs-, Körper- und Bewegungstechniken begeben sie sich zwecks Entdeckung des eigenen Ichs auf die platzsparende und umweltfreundliche Reise ins eigene Innere – je fernöstlicher die Methode, desto tiefer geht es hinein in die eigenen leiblichen und seelischen Tiefen und manchmal Untiefen auf der Suche nach dem Glück, das im eigenen Körper verborgen sein soll. Körpererfahrung, Bewusstseinserweiterung, Ichentfaltung heissen ihre Reiseziele.

Das Sinnmuster «Sportlichkeit»

Die Dimension, in der der Sport von heute die Menschen berührt, reicht aber noch weiter. Ein unersättlicher TV-Sport füllt unübersehbar und oft über Tage und manchmal Nächte hinweg die Fernsehprogramme zum Zweck unendlicher Unterhaltung. Die Werbung benutzt in zunehmendem Umfang Bilder aus dem Leben des Sports, sogar für Produkte, die mit Sport nichts zu tun haben, mit ihm sogar nicht vereinbar sind, wie zum Beispiel Alkohol und Nikotin.

Und schliesslich: Sportliche und quasi-sportliche Motive dringen tief in das alltägliche Leben vieler Menschen ein und prägen deren Verhalten, Interessen und Vorlieben. Sportliche Kleidung trägt man nicht mehr nur beim Joggen, sondern auch in Labor, Klinik, Konzert und Kirche. Sportliche «Fitness» gilt als Zeichen erstrebter Jugendlichkeit, und sportliche Vitalität wird für den Einsatz bei Aktivitäten im Sport, im Beruf und in der Liebe gleichermassen als nützlich empfohlen.

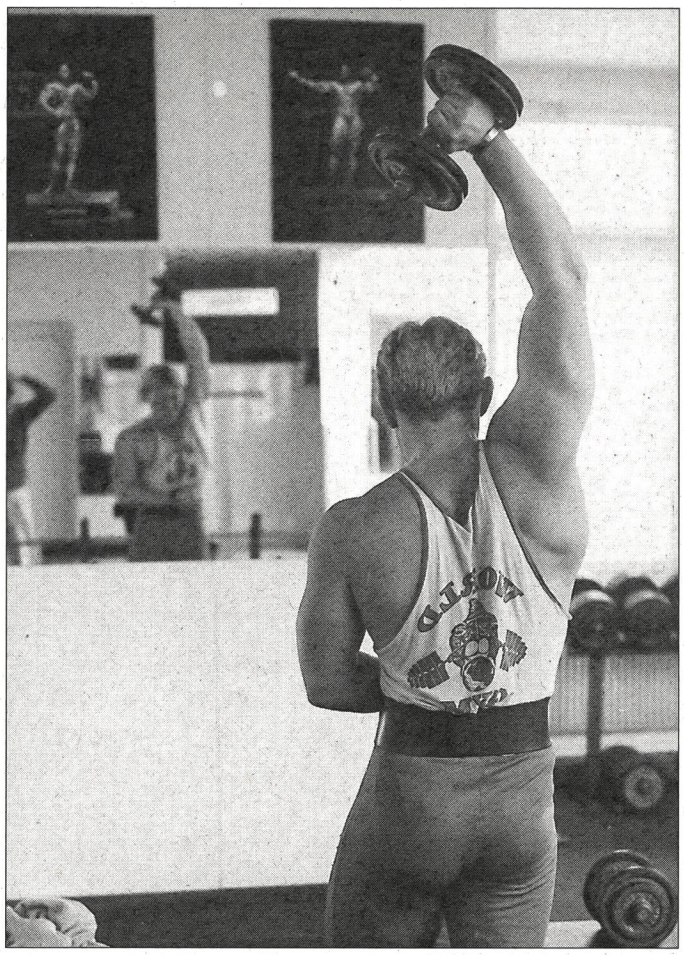
Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wird es verständliche, dass Sport nicht mehr nur Angelegenheit der Sportler und «sportlichen» Menschen ist. Er beeinflusst auch diejenigen in ihrem Verhalten, die sich nur noch des sportlichen Outfits mit den drei Streifen bedienen. Das Sinnmuster «Sportlichkeit» breitet sich über viele Lebensbereiche hinweg aus, übergreift inzwischen auch die sozialen Schichten und Altersstufen, auf die sich der klassische Sport konzentrierte, und dient darüber hinaus noch dazu, wie uns Pierre Bourdieu und Gunter Gebauer gezeigt haben, unter Zuhilfenahme der entsprechenden Kleidung mit den dezenten Zeichen und diversen kleinen Tierchen die feinen sozialen Unterschiede zwi-

schen den Menschen auch dort deutlich zu machen, wo man sie, wenn es wirklich nur um Sport ginge, nicht vermuten würde.[2] Sport wird zu einem sozialen Kontext, der alle betrifft, nicht nur die, die sportlich aktiv sind oder Sport konsumieren, sondern auch die, die ihm fernstehen, unsportlich sind oder bleiben wollen oder die sich dem Sport ganz verweigern; auch sie geraten unter Rechtfertigungsdruck.

Seinen Körper zu üben, ihn gesund und schön zu halten, gilt deshalb nicht mehr – wie früher oft – als geistloser Körperkult, sondern als individuelle Pflicht und sozial erwünschtes Erfordernis. Allenthalben, in Gesundheits-, Apotheker- und Drogistenzeitschriften, in Familien-, Frauen- und Männermagazinen wird das neue Sport-, Körper- und Gesundheitsideal propagiert; Sydne Rome und Jane Fonda bringen es uns auf ihre Weise körpernahe. Sich sportlich zu geben, schlank, fit und gebräunt zu sein, gesundheitsbewusst zu leben, wird zu einer Verhaltensnorm, die keiner besonderen Rechtfertigung mehr zu bedürfen scheint.

Die hinter dieser Entwicklung stehenden Motive und Wertvorstellungen der Menschen sind vielfach neu. Zwar hat das klassische sportliche Leistungsmotiv noch immer seine Bedeutung, und für manche Gruppen im Sport gilt dies sogar verstärkt. Aber für viele Menschen sind es heute eben nicht mehr Leistung und Wettbewerb, die sie im Sport suchen. An ihre Stelle ist das Streben nach Wohlbefinden, «wellness», Körpererfahrung, Körperästhetik, Körperdarstellung, aber auch nach Erlebnis, Unterhaltung, Zerstreuung, Spannung und Vergnügen getreten. Sie wollen sich auch beim Sporttreiben in ihrer Individualität ausleben, sich entfalten und darstellen und sich zugleich jenes gesund-ästhetisch-jugendliche Image zulegen, das ihnen die grossflächigen Plakate der Strassenwerbung, die Werbespots des Fernsehens und die Hochglanzseiten von Illustrierten tagtäglich empfehlen. Sie wollen Lust empfinden und Spass haben, nicht mehr im traditionellen Sinn auf Leistung trainieren und für Wettkämpfe üben. «Mehr Lust als Leistung» heisst es im Titel eines 1987 veröffentlichten Buches; als «nicht-sportlichen Sport» bezeichnen Heinemann und Dietrich das, was hier passiert.[3] Man nennt diese neue, farbenfrohe und modische, manchmal hedonistische, gelegentlich narzisstische Sportkultur mit ihren oft karnevalistischen Zügen auch schon eine «Vergnügungssportkultur».[4]

Sportlich kann man heute sein, ohne einem Verein anzugehören, ohne Sportler oder Sportlerin zu sein, sogar, ohne «richtig» Sport treiben zu müssen. Das, was man im Sport sucht, bekommt man heute nicht mehr nur in Vereinen und Verbänden; auch deren besondere Werte und Sinnmuster muss man beim Sporttreiben nicht übernehmen. Sportlichkeit steht für mehr und oft anderes als für sportliche Leistung oder sportliche Praxis. Sie ist Teil von Lebensstilen, häufig selbst ein Lebensstil, ist zu einem umfassenden «Leistmuster der Alltagskultur» geworden, wie der Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba feststellt[5], und sie entspricht damit dem allgemeinen Trend zur Subjektivierung und Individualisierung unseres Lebens. Sie ist so gesehen, längst nicht mehr nur Angelegenheit der aktiven Sportler – vielen genügt sportliches Outfit, um sich als Sportliche zu empfinden, oder das Sitzen in VIP-Logen, um Tennisprofis bei ihrer schweisstreibenden Arbeit zuzuschauen.



Die Entwicklung, die hier zum Ausdruck kommt, hat man auch «Versportlichung» unserers Lebens genannt. Damit ist gemeint, dass nicht nur eine eigene, ausgedehnte und unübersichtliche Sportkultur entstanden ist, sondern dass sportliche Orientierungen und Verhaltensweisen auch tief in die persönliche Lebensführung und den individuellen Lebenslauf vieler Menschen eindringen. Damit wächst der Einfluss derjenigen Organisationen und Institutionen, die sportliche Sinnmuster anbieten und verbreiten. Das sind heute nicht mehr nur die Sportorganisationen; daran sind inzwischen auch Medien, Wirtschaft und Politik beteiligt.

Allerdings ist Sportlichkeit in diesem Sinne nichts Schlimmes, nichts Negatives und auch nichts Unmoralisches. Im Grunde ist sie harmlos, für viele Menschen ist sie eine Bereicherung an Formen, Farben, Vielfalt und Lebendigkeit. Wenn Menschen die Möglichkeit haben, mehr aus sich zu machen, sich selber zu erfahren und zu bestimmen, so ist dies durchaus positiv zu werten. Nur – wie in vielem – steckt darin auch die Gefahr der Veräusserlichung, der Oberflächlichkeit, Beliebigkeit, Unverbindlichkeit oder Selbstbespiegelung, so dass es gilt, verbreiteten Lebensstilen nicht nur blindlings zu folgen, sondern auch das rechte Mass für sich zu finden und zu bestimmen.

Literatur

[1] Norbert Elias und Eric Dunning: Quest for Excitement. Sport and Leisure in the Civilizing Process. Oxford 1986

[2] Vgl. die Beiträge in Gunter Gebauer und Gerd Hortleder (Hrsg.): Sport – Eros – Tod. Frankfurt 1986. Darin besonders Pierre Bourdeu: Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports. S. 91–113. Und vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982

[3] Vgl. dazu Klaus Heinemann und Knut Dietrich: Der nicht-sportliche Sport. Schorndorf 1989. Ausserdem H.-W. Opaschowski: Sport in der Freizeit. Mehr Lust als Leistung. Auf dem Weg zu einem neuen Sportverständnis. Hamburg 1987

[4] Zur Vergnügungssportkultur und ihren pädagogischen Folgen vgl. Eckart Liebau: «In-Form-Sein» als Erziehungsziel? Pädagogische Überlegungen zur Sportkultur. In: Sportwissenschaft 19 (1989), S. 139–153

[5] Vgl. Wolfgang Kaschuba: Sportivität: Die Karriere eines neuen Leitwerts. In: Sportwissenschaft 19 (1989), S. 154–171

Ommo Grupe ist Professor am Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen. Dieser Text ist die gekürzte Fassung seines Vortrags «Zwischen Leistungs- und Gesundheitskult. Sportethos im Wandel», den er auf dem 32. Deutschen Sportärztekongress in München gehalten hat.